

Evelyn Prüfer

Liebe ist der Weg

*Geschichten,
die die Liebe schrieb*

Manuela Kinzel Verlag



*Dank sagen möchte ich dem Menschen,
der es mir ermöglicht,
Sonne im Nebel zu sehen,
Wärme in der Winternacht zu fühlen,
mit einem Lächeln
unter dem Regenbogen zu gehen,
die Liebe im Alltag zu leben.*

Inhaltsverzeichnis

1. Die alte Dame und die Tauben	5
2. Mit den Augen des Anderen	8
3. Neuer Tag	14
4. Als die Lichter erloschen	15
5. Der Lottogewinn	24
6. Ein Abend mit Alfred	30
7. An Dich	43
8. Shari	44
9. Deine Augen strahlen mich an	67
10. Yannick	68
11. Der Tannenbaum	72
12. Staatlich beauftragter Steuererfinder	75
13. Eine kleine, weiße Feder	80
14. Die Reise ins Paradies	82
15. Stella	88
16. DEIN WILLE GESCHEHE	93



Die alte Dame und die Tauben

Es war ein Dienstagnachmittag. Es wurde langsam Frühling, die Sonnenstrahlen wärmten schon ein wenig und der Wind spielte lau in den Haaren der Passanten, die auf der Modemeile Düsseldorfs, der Kö, flanierten.

Auf einer Bank am Kö-Graben saß eine alte Frau, umringt von unzähligen Möwen, Enten und Tauben. Sie hatte eine Plastiktasche mit klein geschnittenem Brot dabei und fütterte voller Hingabe die Vögel.

Die Tiere kannten sie schon. Wenn sie auf dem Weg zu ihrer Bank war, schien es, als sei eine Vogelpost unterwegs, um ja schnell allen Bescheid zu sagen, dass es wieder diese köstlichen Brotkrumen gab.

Die alte Frau setzte sich auf ihre Bank, sah die Vögel auf sich zukommen und ein Strahlen erhellte ihr altes, runzeliges Gesicht.

Die Tauben setzten sich auf ihre ausgestreckte Hand, die Enten watschelten auf ihren Schuhen herum, um auf sich aufmerksam zu machen, die Möwen umkreisten ihren Kopf und es sah aus, als riefen sie: „Hierher, hierher!“

Sie vergaß die Welt um sich und lebte in der Vertrautheit mit den Tieren.

Plötzlich schreckte sie eine Stimme auf: „Sie wissen, dass es verboten ist die Tauben zu füttern!“

Sie blickte auf und sah in das Gesicht eines sehr gut gekleideten älteren Herrn, der neben ihr stand und mit bösem Blick auf sie schaute.

„Wenn die Tauben immer gefüttert werden, werden wir ihrer Plage nie Herr“, schnauzte er die alte Dame an.

Sie blickte ihn mit einem entzückenden Lächeln an und sagte: „Wissen Sie, lieber Herr, ob ich die Tauben füttere oder nicht, dadurch gibt es nicht eine mehr oder weniger.“

„Wenn es aber jeder täte, hätten wir bald die größte Schweinerei“, entgegnete er grimmig. Sie schaute immer noch lächelnd zu ihm auf.

„Es tut aber nicht jeder. Die Menschen haben gar nicht die Zeit und das Interesse altes Brot zu sammeln, es klein zu schneiden, und irgendwo hinzubringen, wo Vögel sind. Für mich jedoch ist dies die einzige Abwechslung und Zuwendung in meinem Alltag, die ich habe. Ich lebe seit über 30 Jahren alleine und habe keine Angehörigen. Niemand, der mich braucht und niemand, der mich vermissen würde. Ich freue mich über jeden Tag, an dem es nicht regnet und ich hierherkommen kann. Meine Tiere kennen mich. Sie wissen, wann ich komme, und es sind immer alle da. Immer! Sie freuen sich auf mich, ich erzähle ihnen von meinem Alltag und sie erzählen mir ihre Geschichten.“

„Darf ich mich zu Ihnen setzen?“, fragte der Herr.

Der Lottogewinn

Felix saß auf einer Bank, die in einem wunderschönen Park stand. Direkt am See mit vielen Schwänen. Aber er sah von der Schönheit, die ihn umgab, nichts. Für ihn hatte sein normales Leben aufgehört zu existieren. Noch vor wenigen Monaten hatte er eine, wie er meinte, intakte Familie. Eine Frau, die er liebte und zwei süße kleine Mädchen. Und dann kam das Ende für ihn wie aus dem Nichts.

Er wusste es noch wie gestern. Es war an einem sonnigen Sonntagvormittag, als seine Frau ihm erklärte, sie habe sich in einen anderen Mann verliebt und würde zu ihm ziehen. Die Kinder würde sie gerne mitnehmen. Felix hatte aus Rücksicht auf die Kinder zugestimmt.

Er erlebte den Auszug seiner Frau und seiner beiden Kinder wie in Trance. Plötzlich war die große Wohnung leer und viel zu ruhig.

Vielleicht war der Verlust seines Arbeitsplatzes die Folge dieser Trennung. Er wusste es noch nicht einmal.

Es kam, wie es in vielen solcher Fälle zu kommen pflegt. Die fälligen Rechnungen konnten nicht mehr bezahlt werden, Mahnungen waren die Folge, Androhung von Pfändungen. Bewerbungsgespräche liefen ins Leere, der soziale Abstieg begann.

In dieser verzweifelten Situation saß Felix nun auf der Parkbank und nahm nichts um sich herum war.

Plötzlich hörte er eine Stimme neben sich: „Geht es Ihnen nicht gut?“

Er sah zur Seite und blickte in das Gesicht einer nicht mehr ganz jungen Frau, deren Lächeln sehr viel Wärme ausstrahlt.

„Entschuldigung, ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, aber Sie wirken so unendlich traurig.“

„Ja“, antwortete Felix, „bei mir läuft zur Zeit alles schief.“

„Möchten Sie mir vielleicht erzählen, was Ihnen zugestoßen ist? Manchmal hilft es, wenn man sich einmal aussprechen kann“, entgegnete die nette Dame.

Felix fühlte, wie ein übergroßes Bedürfnis in ihm aufstieg, seine entsetzliche Situation jemandem mitzuteilen. Vielleicht war es ja sogar einfacher einem fremden Menschen seine ausweglose Situation zu schildern. Er begann zu erzählen und spürte, wie das Mitteilen seiner Sorgen Erleichterung verschaffte. Er redete mehr zu sich selbst und erkannte plötzlich Dinge, die sich durch sein Verhalten schief entwickelt hatten. Er erkannte, dass er seiner Frau viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, dass sich alles nur um seinen Job und seine Bedürfnisse gedreht hatte. Auch die Kinder waren viel zu kurz gekommen.

Die Dame hörte aufmerksam zu und dann erzählte sie ihm etwas ganz Unglaubliches.

Vor sechs Monaten hatte sie im Lotto den Jackpot gewonnen und 7 Millionen Euro erhalten. Aber ihrer Familie hatte sie von dem Gewinn nichts erzählt.

Felix blickte erstaunt auf und fragte: „In Gottes Namen, wie kann man so etwas für sich behalten? Warum haben Sie Ihrer Familie nichts von dem Gewinn erzählt? Geld erleichtert doch so ungemein unser Leben.“

Er konnte überhaupt nicht begreifen, wie man so handeln konnte.

Die Dame blickte ihn fast liebevoll an: „Ach wissen Sie, junger Mann, wir haben eine sehr intakte Familie. Bei uns kümmert sich jeder um die Bedürfnisse des anderen. Wir haben zum Beispiel keinen Fernseher, sondern unternehmen sehr viel miteinander. Mein Mann und ich haben uns auch nach vielen Jahren Ehe immer noch sehr viel zu erzählen. Unsere Kinder sind genauso aufgewachsen. Und sie führen dieses Familienleben mit ihren Lieben weiter.“

Sie blickte Felix in die Augen und er bemerkte sehr viel Weisheit in diesem Blick.

„Wir haben alle unser Auskommen. Meine Kinder haben Berufe, die ihnen Spaß machen und in denen sie viel von sich einbringen können, in denen sie ihren Mitmenschen Hilfe und Liebe geben können.“

Sie schaute etwas verlegen auf ihre Hände, als sie sagte: „Ich möchte nicht, dass wir uns verlieren. Ich habe es so oft erlebt, dass Geld die Menschen zur Oberflächlichkeit verführt hat und dass es mehr zerstört, als das es jemals geholfen hat.“

Mit diesen Worten stand die Dame auf und fragte Felix: „Würden Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse verraten?“

Felix schaute sie erstaunt an und dann nannte er ihr seinen Namen und die Anschrift.

Drei Tage später ging Felix zu seinen Briefkasten. Er tat es jedes Mal mit einem ungu-ten Gefühl in der Magengegend. Denn die Post, die er bekam, bestand nur aus Rechnungen und Reklame. Aber dieses Mal war ein Brief dabei, auf dem handschriftlich sein Name und die Anschrift vermerkt waren. Er drehte den Brief um, aber er trug keinen Absender. Was das wohl wieder sein soll?, dachte er. Er nahm die Post mit in seine Wohnung und setzte sich an den Küchentisch.

Er öffnete den handgeschriebenen Brief und hielt einen Scheck in der Hand, der auf ihn ausgestellt war und die unvorstellbare Summe von 1 Million Euro auswies.

Anbei war ein kleiner Zettel, auf dem stand:

Lieber Felix, ich gebe Ihnen sehr gerne von meinem Lottogewinn etwas ab. Sie benötigen das Geld viel dringender für Ihren Neustart als ich.

Der Abend mit Alfred

Es war der Montag nach dem ersten Advent. Ich war dabei, die Räume für die Weihnachtszeit festlich zu schmücken.

Bing Crosby sang dazu sein unverwüstliches „White Christmas“ und ich sang aus Leibeskräften mit. Gleich würde ich diese schöne Arbeit beendet haben und ich freute mich darauf, im Schein der Kerzen zu Abend zu essen.

Doch meine Tätigkeit wurde jäh durch das Klingeln an der Haustüre unterbrochen. Ich schaute auf die Uhr, es war 19:30 Uhr. Wer kommt um diese Zeit noch vorbei?, dachte ich.

Als ich die Tür öffnete, blickte ich in den Lauf eines Revolvers, der in der Hand eines nicht mehr jungen Mannes lag.

Was für ein schlechter Scherz, dachte ich noch, aber der Mann schob mich ohne ein Wort zur Seite und schloss die Tür hinter uns.

„Was soll das?“, stammelte ich. Ich bemerkte, wie meine Knie immer weicher wurden und ich das große Bedürfnis hatte, mich irgendwo hinzusetzen.

„Schnauze!“, fuhr der Fremde mich an, „wenn dir dein Leben lieb ist, dann halt die Klappe.“

Er sah sich suchend um und ging ein paar Schritte durch den Flur.

„Bist du alleine?“

„Ja“, ich stand immer noch wie angewurzelt an der Eingangstür.

Plötzlich überschlugen sich die Bilder in meinem Kopf. Vor vier Tagen waren zwei Schwerverbrecher aus einer Haftanstalt entflohen. Ich hatte darüber im Internet gelesen. Gestern hatten sie einen der Männer festnehmen können, doch der andere konnte kurz vor dem Zugriff entfliehen. Gütiger Gott, lass es nicht dieser Mann sein, betete ich.

„Wie heißt du?“

„Sabrina.“

„Jetzt höre mir gut zu, Sabrina. Wenn du das machst, was ich sage, passierte dir nichts, aber wenn du irgendwelche Dummheiten machen solltest, mache ich kurzen Prozess. Ich habe nichts zu verlieren, verstehst du?“

Er hatte sich bei seinen Worten seinen Pullover ausgezogen und ein Schwall übelsten Geruchs umgab ihn. Er hielt immer noch die Pistole auf mich gerichtet und ich hatte das Gefühl, in einem schlechten Film mitspielen zu müssen. Ich war nicht in der Lage, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Ich hoffte immer noch, er würde gleich seine Waffe fallen lassen, mit einem Lächeln sagen: „Reingefallen, reingefallen, das war der Adventscherz des Clubs der einsamen Männer.“

Aber nichts dergleichen geschah.

Er sah in die Küche und entdeckte den fast fertig gedeckten Tisch.

„Das trifft sich gut, ich habe Hunger bis unter beide Arme. Stell alles auf den Tisch, was du im Kühlschrank hast.“ Damit setzte er sich und wartete, dass ich seinen Auftrag ausführte.

Ich spürte, wie langsam mein normales Denkvermögen wieder einsetzte. Während ich die Sachen aus dem Kühlschrank nahm und vor ihn auf den Tisch stellte, fragte ich ihn: „Sie sind Alfred, nicht wahr?“ Ich konnte mich nur an den Vornamen erinnern.

Er hatte seinen Revolver neben sich auf den Tisch gelegt und aß mit einer Geschwindigkeit, die um seine Gesundheit fürchten ließ. Ich hatte mich ihm gegenüber gesetzt und fragte ihn noch einmal: „Sind Sie Alfred?“

Er blickte mich mit verwunderten Augen an. „Alfred.“ Er schien zu überlegen. Dann sagte er, ohne das Essen zu unterbrechen: „Ich glaube, seit 10 Jahren hat keiner mehr Alfred zu mir gesagt. Die Polizei nennt mich ‚Kuwalski‘ und meine Kumpels rufen mich ‚Knacki‘. So, wie du Alfred sagst, das hört sich gut an.“

„Möchten Sie ein Bier trinken?“, fragte ich ihn.

Er sah mich sofort höchst misstrauisch an. „Willst du mich betrunken machen?“, fragte er mich argwöhnisch.

Deine Augen strahlen mich an

*Die Leichtigkeit, die du meinem Leben gibst,
wenn du mein Dasein mit Freude erfühlst,
wo sind die Dunkelheit, die Angst geblieben?
Kann es sein, du hast alles vertrieben?*

*Deine Augen strahlen mich an,
ich bin in deinem unglaublichen Bann.*

*Gehe durch Regen, werde nicht nass,
treffe den mürrische Nachbarn,
und habe mit ihm Spaß.
Wieso kann ich die Sonne sehn,
wo alles nur aus Wolken scheint zu besteh'n?*

*Deine Augen strahlen mich an,
ich bin in deinem unglaublichen Bann.*

*Es ist die Leichtigkeit der Liebe,
die alles lenkt,
die unstillbare Sehnsucht, die in mir brennt,
dem Einerlei zu entfliehen,
nur unsere Liebe in das Leben
mit einzubeziehen.*

*Deine Augen strahlen mich an,
ich bin in deinem unglaublichen Bann.*



Yannick

Kai saß in seinem hochmodernen Büro und starrte mit leerem Blick aus dem Fenster.

Was würde er dafür geben, wenn er die Möglichkeit hätte, die Zeit zurückzudrehen! Sein beruflicher Erfolg und die Zufriedenheit der Kunden hatten für ihn immer oberste Priorität.

Seine Firma, die er in Hamburg innerhalb von zehn Jahren zur größten Werbeagentur der Stadt gebracht hatte, hatte sein gesamtes Denken und seine Zeit in Anspruch genommen.

Alles schien, wie von selbst zu laufen. Er hatte einen unglaublich finanziellen Erfolg, eine Frau, die er liebte und einen Sohn, der sein ganzer Stolz war.

Ein Anruf war es, der das ganze Kartenhaus zum Einsturz brachte.

Was war geschehen? Seine Welt war glücklich und sorglos. Bis zu dem Moment, als seine Frau Isabel ihn anrief und ihm unter Tränen mitteilte, dass Yannick, ihr Sohn, todkrank sei.

Alles fing ganz harmlos an. Vor vier Monaten Woche begann es, dass Yannick sich müde und schlapp fühlte. Als diese Müdigkeit nach ein paar Tagen nicht aufhörte, ging Isabel mit ihm zum Kinderarzt. Der untersuchte ihn gründlich und empfahl sofort weitere Untersuchungen im Krankenhaus.

Und dann bekamen sie die schrecklichste aller Diagnosen:

Leukämie, was für ein unendlich entsetzlicher Befund!

Kai sagte Isabel am Telefon, er würde sofort ins Krankenhaus kommen. Aber er brauchte einige Zeit, um diese furchtbare Diagnose zu verstehen. Sein erster Impuls war, alles, was in greifbarer Nähe war, zu zerschlagen, zu zerstören, so wie auch sein Glück augenblicklich zerstört wurde. Aber dann schüttelten ihnen Weinkrämpfe und er fragte sich immerzu: Warum habe ich nicht mehr Zeit mit Yannick verbracht? Er war jetzt sieben Jahre alt, und wie wenig dieser Zeit habe ich mit ihm gemeinsam verbracht?

Er fuhr ins Krankenhaus, am Eingang wartete bereits Isabel auf ihn. Sie hielten sich wortlos in den Armen und versuchten beide ihrem Schmerz Herr zu werden.

Gemeinsam gingen sie auf die Kinderstation und öffneten vorsichtig die Tür zu Yannicks Zimmer.

Er winkte ihnen fröhlich zu und rief: „Hallo Mama, hallo Papa, schön dass ihr beide hier seid.“

Sie gingen an sein Bett und umarmten ihn und Yannick sagte: „Schaut doch nicht so traurig, alles wird gut! Bald bin ich wieder zu Hause und alles ist wie früher.“

Kai nahm seine Hand und sagte: „Eins verspreche ich dir, mein kleiner Yannick, wenn